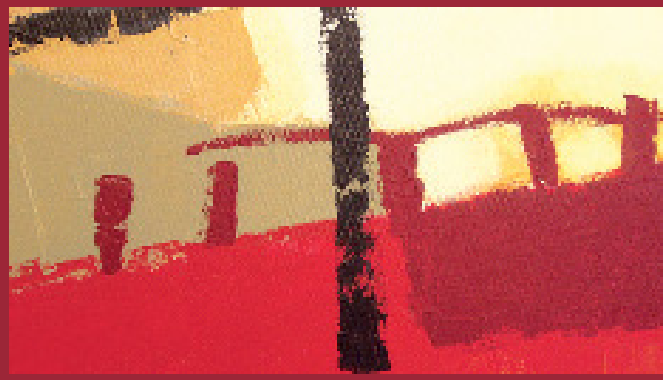
Brückengang



Langen Nordend Renate Kletzka

Grußwort

Dieter Pitthan
Bürgermeister der Stadt Langen

Im Langener Nordend ist eine Brücke voller Symbolkraft entstanden, ein farbenfrohes Wandbild, das das Viertel des früheren Hessischen Übergangswohnheims bereichert und für Trennung und Verbindung steht. Dieses Wohnheim bot Tausenden von Flüchtlingen und Aussiedlern eine erste Unterkunft und war für sie eine Brücke in ihre neue Heimat. Auch die Langener Künstlerin Renate Kletzka hat als Kind diese Erfahrungen gemacht. Umso authentischer ist das von ihr gestaltete Werk, das jetzt Fassaden an drei Häusern an der Annastraße und der Elisabethenstraße schmückt.

Das Übergangswohnheim hat nicht nur das Nordend, sondern unsere ganze Stadt über fünf Jahrzehnte entscheidend mitgeprägt. Inzwischen ist die Umgestaltung des Quartiers durch die Sanierung des großen Wohnblocks an der Annastraße und des Abrisses von Altblocks weit vorangeschritten. Projekte wie die Gestaltung des Platzes der Deutschen Einheit stehen noch bevor. Der „Brückengang“ von Renate Kletzka passt sehr gut zum Namen des Platzes, der bis an das Wandbild heranreicht. Denn eine Brücke führt etwas zusammen, so wie die ehemals getrennten deutschen Staaten.

Ich danke der Künstlerin für ihr Engagement, das zur Verschönerung des Nordends und zur Erinnerung an das Übergangswohnheim beiträgt. Mein Dank gilt zudem der Baugenossenschaft Langen, in deren Besitz die drei Wohnblocks sind. Finanziert wurde die Wandgestaltung aus dem Programm „Soziale Stadt“.

Balkonblick, Annastraße 1964

Geschichte des Lagers

Peter Holle

Das Lager hat einige Namen getragen. Ursprünglich hieß es von Amts wegen „Wohnsiedlung Land Hessen“, später tauften es die Behörden in Landesflüchtlingslager um. Zuletzt galt die offizielle Bezeichnung „Hessisches Übergangswohnheim für Spätaussiedler“ (HÜW). Als Kürzel war im Rathaus und unter Journalisten einige Zeit lang „LaFlüLa“ in Gebrauch (für Landesflüchtlingslager). Im Volksmund firmierte der Gebäudekomplex im Geviert von Straße der Deutschen Einheit/Elisabethenstraße/Annastraße jedoch durchgängig über ein halbes Jahrhundert immer nur als „das Lager“.

Das Karree wurde von 1957 an im wahrsten Sinne des Wortes aus dem Boden gestampft. Der Bau gründete sich auf das Bundesvertriebenengesetz von 1953. Dessen Paragraph 8 besagte, dass die Bundesländer gemäss einer festgelegten Quote – sie betrug damals für Hessen 7,3 Prozent des „Bundeszugangs“ – Aussiedlerfamilien aufzunehmen und unterzubringen hatten. Das geschah in Übergangswohnheimen. Hessen hatte deren neun, unter anderem in Hasselroth, Hochheim, Schöneck, Büdingen und Buchschlag. Die größte dieser Einrichtungen entstand indes am Standort Langen.
Eingefädelt und in trockene Tücher gebracht wurde das Langener Projekt im Juni 1956. Da fasste das Ortsparlament einen „Verfügungsstellungsbeschluss“, das heißt die hiesigen Volksvertreter bekundeten ihre Bereitschaft, dem Land Hessen Gelände für ein – so hieß es im Text – „Landesdurchgangslager für Flüchtlinge“ zur Verfügung zu stellen. Die Langener hatten damals eine Bedingung gestellt – und die war erfüllt worden. Der zuständige Regierungsrat Sippel garantierte und gelobte im Haupt- und Finanzausschuss der Langener Stadtverordneten namens „seines“ Ministeriums (Hessisches Ministerium des Innern – Landesamt für das Flüchtlingswesen), „dass der Stadt durch die Landeswohnsiedlung keinerlei Kosten und soziale Lasten, insbesondere Fürsorgekosten“ entstehen.
Im Jahr drauf, am 21. Juni 1957, hoben alle Stadtverordneten die Hand und sagten Ja zum Verkauf. Verhökert wurden 6186 Quadratmeter Baugrund, der zum Quadratmeterpreis von 3,20 Mark ans Land Hessen ging. Das Areal befand sich im hohen Norden der Langener Feldgemarkung „nördlich der Gärtnerei Herth“ und setzte sich aus zwei Parzellen der Flur XXI zusammen – Numero 123/2 (3309 Quadratmeter) und Numero 131/1 (2877 Quadratmeter). Die Stadtkasse strich dafür 19.795 Mark ein plus einer „Entschädigung für Obstbäume und Kulturen“ in Höhe von 3650 Mark. Machte unterm Strich eine Einnahme von 23.445,20 Mark.

Hochgezogen und auch bezogen wurden noch im gleichen Jahr zwei 977.000 Mark teure viergeschossige Wohnblocks mit den späteren Adressen Straße der Deutschen Einheit 1-3 und 2-4. Die beiden Laubenganghäuser boten in ihren 44 Dreizimmer- und vier Zweizimmerwohnungen Quartier für 520 Menschen. Jede Wohneinheit in diesem ersten Bauabschnitt schlug für das Land Hessen mit 22.000 Mark zu Buche. Das Land trug auch die Erschließungskosten voll und berappte sämtliche Anliegerbeiträge an die Stadt Langen. Das heißt: Es nahm den Straßen- und Kanalbau zur Gänze auf seine Kappe und finanzierte die Strom-, Gas- und Wasseranschlüsse. Das alles nahm in Siebenmeilenstiefeln seinen Lauf: Richtfest feierte man im Landesflüchtlingslager am 26. März 1957, die Einweihung am 9. September des Jahres.
Die Versorgungsleitungen und die Fahrwege waren bereits auf den zweiten Bauabschnitt hin ausgelegt – den fünfgeschossigen Wohnblock Annastraße 60-70. Der 117 Meter lange Gebäuderiegel ward zwischen März und Mai 1959 bezugsfertig. In den 48 Dreizimmerwohnungen lebten später bis zu 580 Frauen und Männer.

Im dritten Bauabschnitt entstand das Gemeinschaftshaus. In dessen Zentrum: ein großer Saal, der durch Ziehharmonikawände in drei Sälchen unterteilt werden konnte. Des Weiteren baute das Land hier zwei Kinderpavillons, eine Bibliothek, Lesezimmer, Duschräume und Wannenbäder.

Letzte Lager-Erweiterungen liefen 1992/93, als an der Elisabethenstraße 59, 61 und 63 Blocks hochgezogen wurden. Das Territorium des Übergangswohnheims fasste nunmehr 12.400 Quadratmeter. Es kamen bis zu 1.200 Menschen unter.

Das HÜW war stets dicht belegt. Mit DDR-Flüchtlingen, Ausreisern, Haftentlassenen. Mit Vertriebenen aus Polen, Rumänien, CSSR, Sowjetunion und anderen Ostblockstaaten. Mit Boat People aus Vietnam. Mit Asylbewerbern. Seit 1992 dann hauptsächlich mit Spätaussiedlern aus den GUS-Staaten und Russland, insbesondere aus Sibirien, Kasachstan und Kirgisien. April 2001 verkündet das Hessische Sozialministerium das Aus fürs HÜW. Die Aussiedler werden von nun an direkt auf Städte und Gemeinden verteilt und nicht mehr an großen Lager-Standorten konzentriert. In Langen sollen Ende 2002 die Lichter ausgehen. Das klappt nicht. Das ganze Jahr 2003 leben noch Menschen im Camp.

Zweieinhalb Jahre dauern auch die Verhandlungen zwischen Stadt und Land, ehe im Oktober 2004 der Besitzer wechselt und die Kommune das HÜW-Areal für 3,43 Millionen Euro erwirbt.
Der Abriss der Laubenganghäuser beginnt mit einem Baggerbiss am 4. August 2005. Die ältesten Lager-Häuser werden plattgemacht, die Straße der Deutschen Einheit geschleift. Auf dem frei geräumten Areal sollen Quartiersplatz und Begegnungszentrum für den Stadtteil Nordend angelegt werden.

1

Straße d. Dt. Einheit

Um die Lagerbauten ist von 1957 peu à peu Langens größter Stadtteil – das Nordend – entstanden. Nach amtlicher Schätzung kommt gut die Hälfte der jetzt (2008) in diesem von Nördlicher Ringstraße, Lutherstraße, Nordumgehung und Bahnlinie begrenzten Viertel wohnenden 7000 Menschen direkt oder indirekt aus dem einstigen Hessischen Übergangswohnheim. Fürs gesamte Langener Stadtgebiet rechnet man mit einer Quote von rund 20 Prozent „HÜW-Langenern“. Vor allem diesem Zuzug von Flüchtlingen, Heimatvertriebenen und Spätaussiedlern ist der augenfällige Anstieg der Einwohnerzahlen geschuldet. Waren 1956 in Langen rund 17.000 Personen gemeldet, so weist die 2008er-Statistik an die 36.000 Köpfe aus.

Eigentlich sollten die Flüchtlinge und Vertriebenen ja – so dekretierten es die damaligen Richtlinien – nicht länger als neun Monate im Lager bleiben und dann in eine Wohnung „außerhalb“ umgezogen sein. Doch die meisten Bewohner blieben zwischen drei und sechs, manche bis zu acht Jahren in den engen HÜW-Herbergen. Dafür gab es unterschiedliche Gründe. Beispielsweise harrten einige Familien solange im Heim aus, bis sie für ein eigenes Haus Geld angespart hatten. Andere fanden lange Zeit keine passende Bleibe – bis weit in die 1990er Jahre herrschte in Langen ein empfindlicher Mangel an bezahlbaren Wohnraum.

Aber es gab Arbeitsplätze. Auch und gerade deshalb sind viele hier „hängen geblieben“. So meldet Wilhelm Weiske, der damalige Leiter des Flüchtlingswohnheims Langen, im März 1962 an seine vorgesetzte Behörde, das Regierungspräsidium Darmstadt: „Seit 1957 bis zum März 1962 sind insgesamt 880 Familien mit 3.195 Personen durch das Lager gegangen. Etwa ein Drittel davon ist in Langen ansässig geworden. Dieser hohe Anteil ist sowohl auf den großzügigen Wohnungsbau mit seinen Sonderprogrammen und auf die guten Erwerbsmöglichkeiten in Langen zurückzuführen.“

Weiske beziffert die Zahl der Neubürger, die in den ersten fünf Jahren des Lagers „wohnungsmäßig versorgt“ wurden und ihre neue Heimat quasi vor den Lagertoren in der Sterzbachstadt fanden, auf 954. Von denen hätten bei ihrem Auszug aus dem LaFlüLa 466 Frauen und Männer „ein Arbeitsverhältnis in einem der ortsansässigen Betriebe“ gehabt. Und die, die im März 1962 im Lager noch auf eine Sozialwohnung warteten – es waren 827 Personen – hatten im Gros ebenfalls einen Job in einem Langener Betrieb. Weiske spricht von 220. Seine Fünfjahres-Bilanz: „Den Langener Industrie- und Gewerbebetrieben wurden somit also nahezu 700 Arbeitskräfte zugeführt.“

Abriss 2005

Familie Kletzka 1964

Brückengang

Renate Kletzka

Davor

Die Zeit davor war ich Kind. In meinem Kopf entstehen Bilderfetzen aus unbeschwerten Kindertagen. Da ist der Kartoffelacker hinterm Haus, der Garten vor dem Haus und mein Lieblingsplatz, die Kirschbäume rechts vom Haus. Wollte man uns besuchen, musste man eine kleine Brücke überqueren. Hühner, Kaninchen und Ziegen gehörten zur Familie, die Katzen streunten ums Haus. Eine unbefestigte Straße führte durch die kleine Siedlung, etwas abseits vom Dorf. Meine Welt war grün, naturverbunden und voller abenteuerlicher Orte. Meine Welt war in Ordnung.
Es war immer was los bei uns. Ich habe 2 große Schwestern, einen großen Bruder und eine kleine Schwester. Ich bin das vierte Kind in dieser fünfköpfigen Kinderbande, 1956 in Ratibor/Racibórz (Oberschlesien/Polen) geboren.
Aus der Perspektive meiner Eltern sah unser Leben anders aus. Die Rahmenbedingungen waren beschwerlich und die Wege waren lang. Doch selbst als Kind von 7 Jahren habe ich intuitiv verstanden, dass diese äußeren Lebensumstände nicht die wirklichen Gründe waren, die meine Eltern veranlassten das Land zu verlassen. Uns ging es gut, sehr gut im Vergleich. Es war die Tatsache, die eigene Identität nicht leben zu können. Die Muttersprache war tabu und die kulturellen Bezüge konnten nur mit Vorbehalt gelebt werden. Im Nachkriegspolen waren wir die Deutschen.

Meine Eltern entschlossen sich zur Übersiedlung in die Bundesrepublik Deutschland. 1963 stellten sie zum dritten mal einen Ausreiseantrag. Ich erinnere mich an ihre Freude als nach langem Warten die Ausreisegenehmigung kurz vor Weihnachten eintraf. Ich war zuvor mit 7 Jahren eingeschult worden und hatte gerade 3 Monate polnische Schule hinter mir.

Während

Der Abschied fiel allen nicht leicht. Ein paar Kisten wurden gepackt und vorausgeschickt. Am 20. Februar 1964 war es soweit. Eine Familie, Eltern 38/37, 5 Kinder 13 - 6 Jahre alt, bepackt mit einigen Koffern und Taschen, setzten sich aus dem oberschlesischen Kornica Gemeinde Groß Peterwitz in Richtung Deutschland in Bewegung. Nachts ging es mit dem Zug über die bedrohliche Grenze. Es herrschte Unruhe als die polnischen und deutschen Grenzsoldaten die Dokumente prüften, erleichterte Stimmung danach. Die Eltern hatten gewählt, der Weg führte uns nach Langen.
Im Gegensatz zu uns Kindern konnten meine Eltern ihre Muttersprache wieder sprechen, für uns Kinder hieß es nun, eine neue Sprache lernen.

Entwurf auf Leinwand, Annastraße

Eine meiner ersten bleibenden Erinnerungen an die Ankunft in Langen ist der Blick auf eine Obstauslage im Langener Norden, dieses Bild hat sich als verheißende Begrüßung eingeprägt. Auch die ersten Augenblicke unserer Ankunft im Lager/HÜW sind unvergessen. Ich sehe die Tränen meiner Mutter, die 2 Zimmer mit Stockbetten, das Gemeinschaftsbad. Der Gaskocher in der Küche, der mit 10 Pf Münzen gefüttert werden musste, hat einen besonderen Erinnerungswert.

Alles war neu, die Zukunft ungewiss. Ich glaube, ab diesem Zeitpunkt begann es für meine Eltern leichter zu werden, während es für uns Kinder zunächst beschwerlicher wurde. Um die Sprache zu lernen verbrachte ich mit meinen 3 älteren Geschwistern 1 Jahr in einer klösterlichen Förderschule an der Saar. Erst danach begann meine normale Schullaufbahn in Langen.

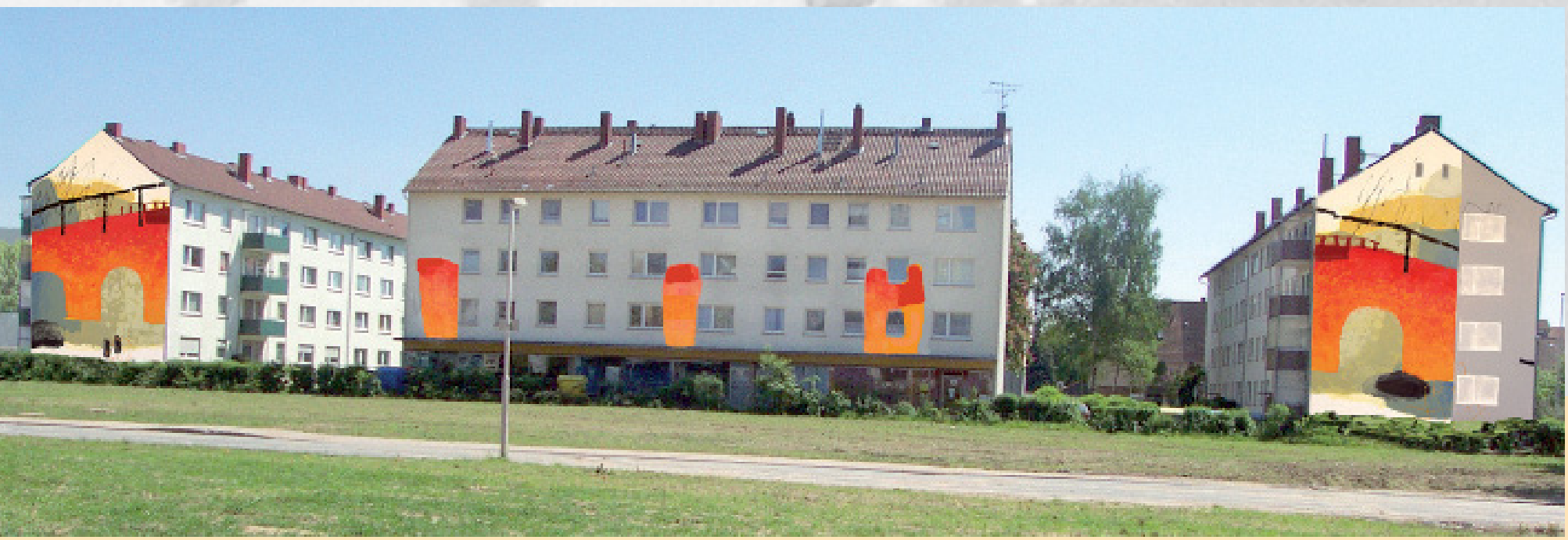
Der Hausbau im Langener Neurott verzögerte unseren Auszug. 3 Jahre dauerte unser Aufenthalt im Flüchtlingslager/HÜW in der Annastr. 62, 2. Stock links. Drei Jahre Aufbau und Neuanfang für alle Beteiligten. Wir waren angekommen. Die Unterschiede begannen zu verschwinden. Heute verweist kein Akzent mehr auf den Landeswechsel, wir hatten Glück mit der Zeitplanung. Es gab in dieser Anfangszeit viel Unterstützung und Hilfe für unsere Eingliederung. Aber es gab auch Momente des Fremdseins.

Waren wir in Polen die Deutschen, so waren wir in Deutschland zuweilen die Polen!

Danach

Meine Entscheidung für einen künstlerischen Werdegang, für die freie bildende Kunst, fiel erst geraume Zeit nach dem Studium der Visuellen Kommunikation an der Hochschule für Gestaltung in Offenbach.
Die Bindung an Langen ist geblieben. Nach 7 Jahren Frankfurt kam ich nach Langen zurück. Das Lager war ein Übergangsort in meiner persönlichen Geschichte. Ein Ort zwischen zwei Welten, zwei Lebensabschnitten. Mit diesem Kunstprojekt im Nordend kehre ich an diesen Ort zurück. Hier verbindet sich meine Biographie mit meinem Beruf, es entsteht Kunst mit gelebtem Hintergrund.
Es gab keine Alternative, ich wählte die Brücke als Symbol. Eine Brücke verbindet Getrenntes. Sie überbrückt Gräben, Hürden, Flüsse. Hilft Abgegrenztes, Geteiltes zugänglich zu machen. Sie führt von einem Ort zum anderen. Die Brücke ist der Weg.
An der Hand meiner Eltern bin ich als Kind diese Brücke gegangen. Im Zusammenhang mit dem Thema Flüchtlinge, Aussiedler, Übersiedler bekommt das Sinnbild der Brücke eine tiefe Bedeutung. Sie symbolisiert Trennung und Verbindung. Menschen verlassen ihr Zuhause um Heimat zu suchen - gehen weg, um anzukommen. Sie bewegen sich zwischen zwei Welten: in der einen sind sie nicht mehr zuhause, in der anderen noch nicht. In diesem “Dazwischen“ leben sie im Flüchtlingslager. Neben der realen Übersiedlung werden im übertragenen Sinne viele weitere Brücken überschritten: Sprache, Religion, Kultur.

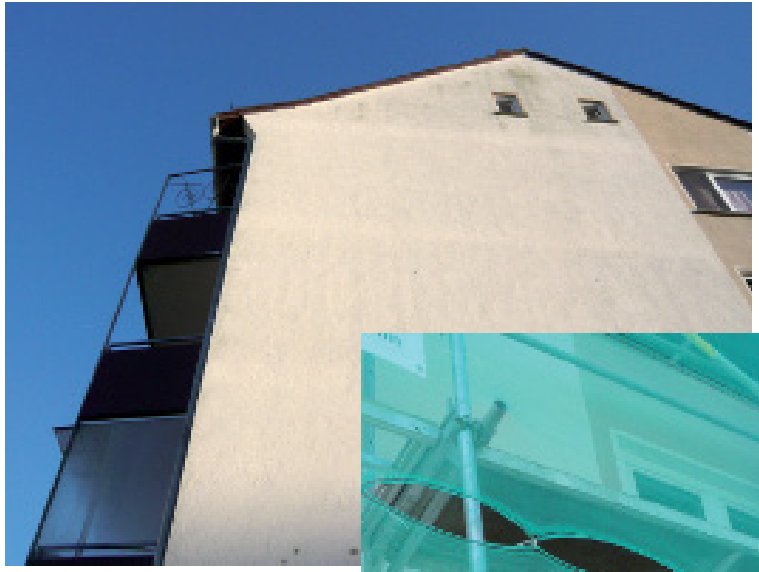
Entwurf auf Leinwand, Elisabethenstraße



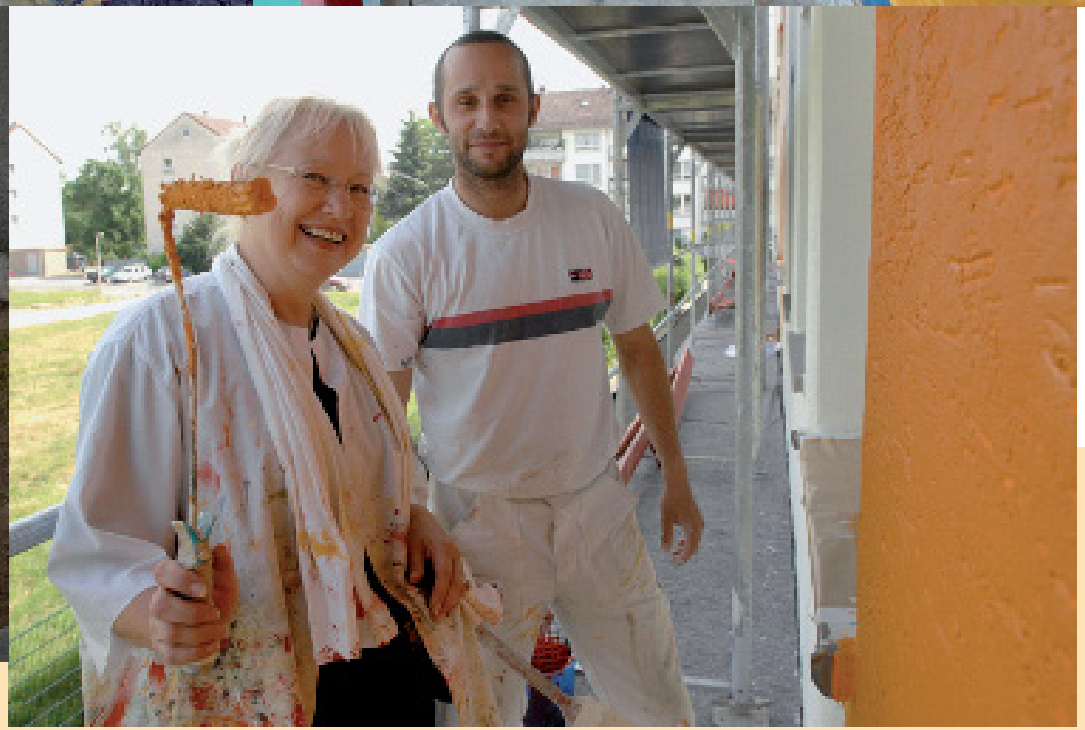
Fotomontage von Entwürfen auf Leinwand

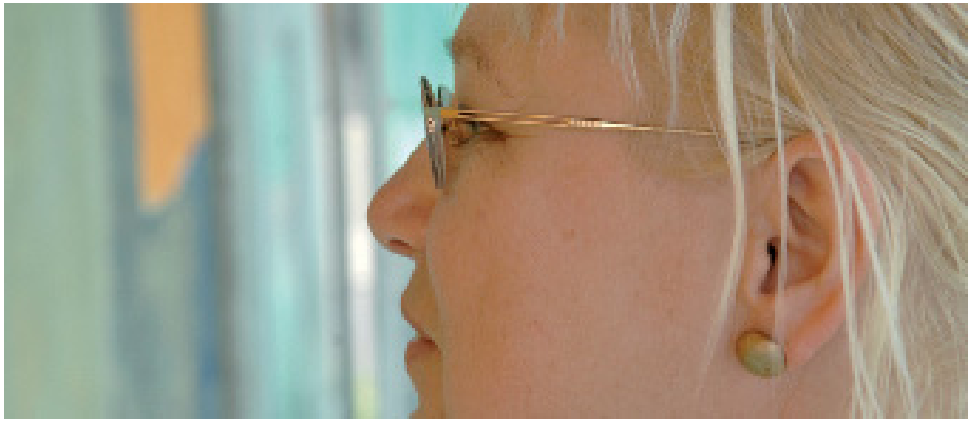
Der Brückengang beinhaltet Unruhe und Unsicherheit, aber auch Zuversicht und Hoffnung. Es ist ein Weg ins Ungewisse mit Stolpersteinen, Verwicklungen und unsicherem Halt, aber auch ein Weg in die erträumte Zukunft. Auch nach vielen Jahren gelebter Integration und eindeutigem Zugehörigkeitsgefühl trägt man den Brückengang in sich. Etwas bleibt von dem Dazwischen. Es hält wach, wehrt sich gegen Abgrenzung, Fremdenfeindlichkeit, Stigmatisierung: sucht das Gemeinsame im Unterschied.
Als die Grenze nach Polen, am 1. Mai 2004 mit dem Beitritt Polens zur EU ihren Schrecken verlor, saß ich mit polnischen Künstlerkollegen in Polen vor dem Fernseher und fühlte Freude und Erleichterung. Die für meine Familie schicksalhafte Grenze wurde geöffnet. Meine Künstlerfreunde dagegen waren fröhlich aber auch beunruhigt. Für sie begann etwas Neues, Unsicheres. Die Vorzeichen haben sich geändert.

Will man Verbindungen verhindern oder kappen dann zerstört man eine Brücke, wie so oft bei kriegerischen Auseinandersetzungen. Aber die meisten werden wieder aufgebaut und es werden neue errichtet. Die besondere Chance ist: eine Brücke ist von beiden Seiten begehbar!



Fotodokumentation vom Arbeitsprozess





Abschlussfoto Juni 2008

Auf dem schwebenden Weg

Motiv Brücke – ein kunsthistorischer Vorlauf

Dr. Roland Held

Da ist ein Land der Lebenden und ein Land der Toten, und die Brücke zwischen ihnen ist die Liebe – das einzig Bleibende, der einzige Sinn.

Thornton Wilder
Die Brücke von San Luis Rey

Während dieser Satz geschrieben wird, laufen die Jubiläumsfeierlichkeiten anläßlich des 125jährigen Bestehens der Brooklyn Bridge. Vom deutschstämmigen Ingenieur J.A.Röbling genial als stählerne, von Granit-Sandstein-Pylonen stabilisierte Hängebrücke mit 486 Meter Spannweite geplant, wurde sie 1883 fertiggestellt und verbindet seither Manhattan mit Brooklyn und dem vorgelagerten Long Island. Ein Wahrzeichen New Yorks, fasziniert sie die Phantasie ihrer Benutzer nachhaltig genug, daß der amerikanische Dichter Hart Crane ein episches Gedicht, in dem er die schicksalhafte Besonderheit seiner Nation feierte, 1930 widmungsmäßig „The Bridge“ nannte. Ob festgegründet und gedrungen in ihrer Optik oder schwerkraftspottend schlank und leicht – Brücken können Kunstwerke sein. Sie vermögen entscheidend zum Eindruck eines urbanen Gesamtkunstwerks beizutragen. Was wären Venedig, Amsterdam, Paris, Prag, Istanbul, Isfahan, Hangzhou ohne Brücken? Als Thema inspirieren sie freilich auch neue Kunstwerke.

In der Malerei des Abendlandes wirkt das christliche Jahrtausend, als Kunst unvorstellbar war ohne heilgeschichtlichen Bezug, nach bis heute. Desgleichen, und sei’s noch so unterschwellig, das Symbol der Brücke als Verbindung zwischen Erde und Himmel, Diesseits und Jenseits. Oder, um es mit Symbolforscher René Guénon in allgemeineren, spirituell-psychologischen Begriffen auszudrücken: die Brücke versinnbildlicht in vielen Kulturen die Verbindung zwischen dem, was man erkennen kann, und dem, was jenseits der Erkenntnis liegt. Das gilt es im Hinterkopf zu behalten, wenn das Brückenmotiv als vermeintlich naturalistisches, intellektuell „harmloses“ Element ab 1500 in der Darstellung einer Landschaft auftaucht. Sollte sie auch nur ein minisküles Ingredienz im Sfumato-Fernenpanorama sein wie die Bogenbrücke über der linken Schulter von Leonardos „Mona Lisa“(um 1502), ein Gewässer überspannend zwischen Felsmassiven, zackig und schroff wie aus erdgeschichtlich frühen Tagen. In Giorgiones Rätselbild „Das Gewitter“ (um 1508) gibt die rustikale Bretterbrücke, die zwischen den Bildhälften der männlichen und der weiblichen Hauptfigur vermittelt, nur einen weiteren Dreh der besagten Rätsel-Schraube ab. Brücken begegnen, nahezu gleichzeitig, in mit dem Eifer des Wirklichkeitsentdeckers wiedergegebener Szenerie wie Dürers Aquarell der „Drahtziehmühle“ und in raumtiefen, detailreichen Weltlandschaften in Öl wie jenen, auf denen Joachim Patinir seine Phantasie schweifen ließ. (Wie es ja auch auf den weltlandschaftsähnlich konzipierten, aus dem Gegensatz von Gebirgen und Gewässern lebenden Rollen der ostasiatischen Tuschemalerei von Brücken nur so wimmelt!)

Als Überschneidungspunkt von Architektur - und Landschaftsthema erscheint die Brücke auf El Grecos „Ansicht von Toledo“, die so atmosphärisch aufgewühlt ist, dass wir sie heute als visionär empfinden. Aufgewühlt ist wiederum die Handlung, die auf mehreren Rubens-Gemälden, etwa der „Amazonenschlacht“, um eine Brücke entbrennt, die Engführung, wo Kampfhandlungen kulminieren und geharnischte Körper über die Brüstung in die Tiefe stürzen. Bei Rembrandt fügt sich die Brücke eher unaufdringlich in seine Ruinenlandschaften, die halb der Beobachtung, halb der Erfindung entsprungen scheinen. Aus naheliegenden Gründen hat es gerade in der niederländischen Malerei des Goldenen Zeitalters an Brücken keinen Mangel. So kommt auch Jan Vermeers Ansicht seiner Heimatstadt Delft nicht ohne aus. Und sogar die breithingelagerten Ideallandschaften Claude Lorrains wären inkomplett ohne Brücken und das, wofür Brücken stehen: kulturgestaltete Verbindung dessen, was die Natur zunächst getrennt geschaffen hat, Grundlage für gesellschaftlichen Austausch, Handel, Reisetätigkeit, Fixpunkt einer harmonisch eingerichteten menschlichen Ordnung.

In der ersten Hälfte des 19.Jahrhunderts wurde das Brückenmotiv herangezogen für höchst gegensätzliche Entwürfe: rückwärtsgewandt in eine nostalgisch verklärte Vergangenheit bei Friedrich G. Schinkel und seiner „Mittelalterlichen Stadt am Fluß“ (1815), in banger Faszination vor den entfesselten Energien der Zukunft bei William Turner und seiner auf den Betrachter zurasenden Eisenbahn in „Regen, Dampf und Geschwindigkeit“ (1844). Inkunabelwerke der frühen Moderne von Whistler, Cézanne und van Gogh enthalten Brückenkonstruktionen und vergleichbare Viadukte. Einen Rückzug vom Öffentlichen ins Private lesen wir ab aus Monets Weg von seiner „Eisenbahnbrücke von Argenteuil“ (1874) bis zu seinem Spätwerk und den japanoiden Brückchen in seinem Garten in Giverny. Mit Edvard Munch und Bildern wie dem in mehreren Variationen behandelten „Mädchen auf einer Brücke“ quillt symbolischer Gehalt wieder unvermischter an die Oberfläche: die Brücke stellvertretend für den Übergang zwischen unterschiedlichen Lebensphasen. Um die gleiche selbe Zeit gab sich eine von Munchs Vorbild angeregte Künstlergruppe bei ihrer Gründung 1905 in Dresden den Namen „Die Brücke“, mit der expliziten Aufgabe, mit neuen Formerfahrungen „von einem Ufer zum anderen zu führen“ (Erich Heckels Lebenserinnerungen), implizit freilich auch, um eine Kultur-Brücke ins neue Jahrhundert zu verkörpern. Bruchlos ist das Spektrum zwischen Expressionismus und Neuer Sachlichkeit, von der nüchternen Erfassung zeitgenössischer urbaner Strukturen über das Umfeld von ökonomischer Ausbeutung und sozialer Revolte bis zu den Untergangsvisionen eines Ludwig Meidner oder Franz Radziwill. Dank des dramatischen Diagonalzuges originelle Umsetzung eines originellen Bauwerks ist Beckmanns „Der Eiserne Steg“ (1922). Bereits aus jedem landschaftlichen oder städtischem Umfeld isoliert, verabsolutiert tanzen Brücken als kräftigfarbige Flächenformen durcheinander auf Klees „Revolution des Viaduktes“ (1937). Da waren die Breschen für die sog. Abstrakte Kunst längst geschlagen, die die Szene nach dem Zweiten Weltkrieg

dekadenlang beherrschte. Hatte damit das Thema „Brücke“ abgedankt? Keineswegs. Wenn sich auf Gemälden von Franz Kline, Maria Vieira da Silva oder K.R.H. Sonderborg einschlägige Teilmotive finden, dann meldet sich nur die Urfunktion von Brücke in formaler Gestalt zurück: als Verbindung, Verklammerung, Überbrückung zu dienen für getrennte Bildbereiche.

In diesem Zusammenhang ist Renate Kletzkas Malerei bestens aufgehoben. Changierend zwischen gänzlich freien und zeichenhaft an elementare Dinge wie Haus, Berg, Fluß, Mauer, Baum, Tor, Straße erinnernde Formen, kommt darin neben Balken, die wie massive Riegel oder Barrieren wirken, immer wieder auch Brückenhaftes vor. Manchmal gar als jene Art Klammer, welche die beiden Hälften eines Diptychons - denn unsere Künstlerin arbeitet gerne in Gruppen und Serien - zur Einheit fügt. Das Resultat kann ein Beispiel für das autonome Spiel von Bildzutaten sein, Konkrete Kunst, die ihren Mitteln pur und ohne Gegenstandsverweis zum Ausdruck verhelfen will. Ebenso gut aber kann etwas von bilderbuch- und versatzstückhaft munterer Erzählerischkeit dabei herauskommen. „Eine Brücke ist von beiden Seiten begehbar“, so das Fazit, das Renate Kletzka in ihren autobiographischen Gedanken in diesem Katalog zieht. Und, ein paar Sätze davor: „Die Brücke ist der Weg.“ Freilich ein ganz besonderer Weg. Wer sie betritt, hält Bodenhaftung und ist doch der Erde vorübergehend enthoben. Die Brücke ist gleichsam der schwebende Weg und somit eine hochgradig poetisch aufgeladene Menschheitserfindung.

Verwandt dem Regenbogen, der in Märchen und Sagen beschritten werden kann. Verwandt der zauberischen Verwandlung...

Das Kunst-am-Bau-Projekt, das Renate Kletzka im Langener Nordend anvertraut worden ist, ermöglicht es ihr, den erwähnten Verklammerungskniff wie überhaupt ihre spezifische Bildsprache, ihren aktuellen Farbkanon zu übertragen von der Leinwand auf die Hauswand: eine ganz andere Dimension! Genaugenommen spannt sich das geländerbegleitete Brückenmotiv über mehrere Hauswände und den luftigen Freiraum dazwischen. Wobei die zwei flankierenden Stirnwände die Hälften der orangeroten Bogenbrücke tragen, während die Längswand-Fassade dazwischen drei Farbzungen zeigt, die überraschend nicht die Bögen, sondern deren Aussparungen rhythmisch sichtbar zu machen scheinen. Oder stehen sie für die Fundamente von Brückenpfeilern? In jedem Fall begegnen wir zeitgenössischer Wandmalerei, mit kalligraphischen Einsprengseln, voll festem Vertrauen auf die Fläche als probaten Ereignisort des Bildes. Statt einer Landschaft, in die man hineinspazieren zu können glaubt (wie sie die hyperrealistischen „Murals“ im Kalifornien der siebziger und achtziger Jahre anboten), haben wir es zu tun mit einer Landschaft aus Zeichen. Das mag trocken klingen. Renate Kletzka jedoch, die es sich nicht nehmen läßt, bei den Finessen überm Grundfarbauftrag selbst Hand anzulegen, verspricht: „Einfach nur anstreichen geht nicht. Das mach’ ich lebendig.“

Dank

Joachim Kolbe und Carsten Weise danke ich für Ihr Vertrauen in meine künstlerische Arbeit.
Bei der Firma Keim bedanke ich mich herzlich für die tatkräftige Unterstützung bei der Herstellung dieser Broschüre. Ich danke Dieter Pitthan, Peter Holle und Dr. Roland Held für Ihre speziellen Textbeiträge. Zuletzt Dankeschön Marc Strohfeld, was wäre diese Broschüre ohne seine wunderbaren Bilder.

Impressum

Renate Kletzka
Thüringer Straße 24, 63329 Egelsbach, 06103-21821
Renate@kletzka-art.de
www.kletzka-art.de

Texte
Dieter Pitthan, Bürgermeister Langen
Peter Holle, Journalist Langen
Dr. Roland Held, Kunsthistoriker Darmstadt
Renate Kletzka, Künstlerin Langen/Egelsbach

Fotos
Marc Strohfeld, Seite 5, 7, 14 (3), 15, 16 (2), 17, 18 (1), 19
Paul Kletzka, Seite 2, 8
alle anderen Renate Kletzka

Gestaltung: Renate Kletzka
Umsetzung: Firma Keim GmbH
Druck: Druckhaus Bohl GmbH

Copyright bei den Autoren, Fotografen und Renate Kletzka, 2008

Brückengang